

Anna Waser (1678-1714)

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anna Waser (1678–1714).

Zur zweihundertsten Wiederkehr ihres Todestages.
Mit zwei Kunstbeilagen und neun Reproduktionen im Text.

Am 20. September waren es zweihundert Jahre seit dem Tode der ersten zürcherischen Malerin, Anna Waser. Das merkwürdige, nachdenkliche Selbstbildnis der frühreifen Zwölfjährigen im Zürcher Kunsthaus sorgte dafür, daß die einst berühmte Miniaturmalerin in ihrer Vaterstadt nicht völlig in Vergessenheit geriet; aber die Ueberlieferung wußte so wenig mehr von ihr zu berichten, daß es eingehender urkundlicher Studien bedurfte, um auch nur das magere Gerüste ihres äußeren Lebens herzustellen. Was sich hieraus an sichern Daten ergab, mag Folgendes lehren.

Anna Waser wurde am 16. Oktober 1678 im Großmünster getauft; das Geburtsdatum ist also gemäß damaliger Taufsitte auf den 15. oder 16. Oktober anzusetzen. Als Taufzeugen werden Hans Jacob Hofmeister und Frau Anna Bodmer genannt. Anna war das fünfte lebende Kind des Schirmschreibers und nachmaligen Amtmanns und Pflegers des Stifts zum Großen Münster Johann Rudolf Waser und der Esther Müllerin, Tochter des Obmanns gemeiner Klöster Hans Heinrich Müller. Das Geburtshaus war jedenfalls das Haus zum grauen Mann an der Münstergasse (heute Nr. 19), das die Familie des Schirmschreibers vor ihrem Wegzug aus der Stadt bewohnte und — nach dem Bürgerverzeichnis von 1671 — wohl auch besaß. 1680 wurde der Vater als Nachfolger eines Junker Edlibach zum Amtmann von Rüti ernannt, wohin er mit seiner Familie für die sechs Jahre seiner Amtsdauer übersiedelte. Ein Dorf Rüti gab es damals noch nicht. Amtssitz war das hochinteressante alte Prämonstratenserkloster, das, wie ein Grundriß von Wasers Hand zeigt, noch (vor dem zerstörenden Brand von 1706) den Umfang und so ziemlich auch das Aussehen der alten Abtei hatte und das mit seiner hohen Kirche (deren jetzt aufgedeckte herrliche Fresken aus dem fünfzehnten Jahrhundert freilich unter der Tünche lagen, welche die Reformation darüber gelegt hatte), mit der alten Sieschen- und Toggenburgerkapelle, mit Kreuzgang, Pfarrhaus, Schmiede, Mühlen, mit den zahlreichen Dekonomiegebäuden und festen Schanzen einen sehr stattlichen Komplex darstellte. In dieser schönen, anregenden, an alten Kunstschätzen reichen Umgebung verbrachte Anna ihre frühen Kinderjahre; den ersten Unterricht erhielt sie von dem dortigen Pfarrer Jacob Billeter. 1686 kehrte die Familie nach Zürich zurück. Hier erhielt nun Anna eine für die damalige Zeit durchaus exzeptionelle Ausbildung in alten und neuen Sprachen, Mathematik und Malerei. Es zeigten sich nämlich an dem Mädchen schon ganz früh außerordentliche Gaben, besonders für Sprachen, die Rechenkunst und Malerei, die sich vielleicht einigermaßen aus ihrer Abstammung erklären lassen. Ihr Urgroßvater, der mit Zwinglis Urenkelin Dorothea Simmler verehelichte, berühmte Orientalist Caspar Waser, selbst ein vorzüglicher Zeichner, stammte mütterlicherseits von Maler Conrad Wirz ab. Vorzügliche Rechner scheinen die beiden Amtmänner, der Vater und Großvater Annas, gewesen zu sein, während sich des letztern Brüder, der Bürgermeister Hans Heinrich, der Antistiftes Caspar und der Professor Johannes Waser, in den Sprachen hervortaten. Uebrigens war auch Annas jüngere Schwester Elisabeth, die als Kalligraphin, Zeichnerin und Sängerin einen gewissen Ruhm genoß, künstlerisch begabt.

Annas erster Mallehrer war der Zeugherr Sulzer aus Winterthur. Unter seiner Anleitung entstand das für eine so junge Hand gewiß erstaunliche Selbstbildnis im Zürcher Kunsthaus (s. unsere erste Kunstbeilage). Es stellt das zwölfjährige Mädchen mit den klaren Zügen und klugen, scharf beobachtenden Augen dar in der reichen Tracht einer Patrizierin jener Zeit, wie es eben ein auf der Staffelei stehendes männliches Bildnis vollendet hat, in dem wir nach dem beigegebenen Wappen Annas Lehrer, den Zeugherrn Sulzer, zu erkennen haben. Leider vermag unser Dreifarbenbild dem Original nicht nachzukommen; denn da die Kunstgesellschaft in diesen unruhvollen Kriegszeiten das Original begreiflicherweise nicht herausgeben wollte, mußte die Reproduktion durch Vermittlung einer Lumière-Aufnahme gemacht werden; diese aber brachte das Bild um manche Schönheit: der aufgehellte Hintergrund hat seine satte Tiefe verloren, das Gesicht seine zarten, fein durchschatteten Fleischtöne, Hand und Arm ihren weichen Glanz.



Anna Waser (1678–1714). Selbstbildnis, Silberstiftzeichnung (1706) im Besitz von Generalkonsul Dr. G. Angst, Zürich.

Zimmerhin vermag die Wiedergabe doch im großen Ganzen eine Vorstellung von dem Bilde zu geben. Zu der dem Waserwappen beigegebenen Aufschrift ist zu bemerken, daß die Datierung insofern nicht stimmt, als Anna 1691 schon in ihrem dreizehnten Jahre stand. Dennoch rührt die Schrift, die naß auf naß gemalt ist, von Annas Hand her, deren kalligraphische Eigentümlichkeiten sie aufweist. Der unrichtige Altersansatz mag einem gewöhnlichen Irrtum zuschreiben sein, demzufolge man das zurückgelegte an Stelle des wahren Jahres setzt.

Mit diesem originellen Doppelbildnis von Lehrer und Schülerin scheint sich die junge Malerin sozusagen von Sulzer verabschiedet zu haben, wenigstens wird berichtet, daß sie sich, veranlaßt durch Felix Meyer in Zürich, an den berühmten Berner Maler Joseph Werner gewandt habe mit der Bitte, sie als Schülerin aufzunehmen. Dieser aber sei darauf nicht eingegangen, weil er der ungewöhnlichen Sache nicht traute, und habe Anna vielmehr auf vorläufiges Kopieren verwiesen. Ein Jahr lang besorgte sie diesen Rat und präsentierte sich dann neuerdings brieflich bei dem Meister, diesmal mit einer Kopie nach einer seiner Miniaturen im Besitz des Rats Herrn Joh. Georg Werdmüller, die eine Flora darstellte „in einem prächtigen Garten, mit schönen Gebäuden, Blumen und andern zu einer solchen Vorstellung dienlichen Auszierungen“. Diese Kopie soll so vorzüglich gewesen sein, daß Werner bei ihrem Anblick nicht länger widerstehen konnte und sich entschloß, die junge Zürcherin als Schülerin aufzunehmen.

Josephus Werner, der sich hauptsächlich durch seine unerreichten Miniaturen einen europäischen Ruf geschaffen hatte, lebte damals nach langjährigem Aufenthalt in Rom, Deutschland und am Hofe Ludwigs XIV. mit seiner Familie in Bern. Freilich fand er in seiner Vaterstadt nicht dieselbe Anerkennung wie im Ausland, und als er für den Berner Rathausaal zwei große Delbilder malte, setzte die Vennerkammer den verlangten Preis von 70 Dublonen auf 50 herunter, eine böse Kränkung für den von fremden Fürsten Verwöhnten. Eines dieser Gemälde, heute im Besitz des Berner Kunstmuseums, geben wir S. 431 wieder: es stellt die Gerechtigkeit dar, die das Laster bestraft, und ist so recht bezeichnend für Werners effektische Kunst, seine virtuose Malweise, seine theatralische, auf die Allegorie

gerichtete Art. Das stark nachgedunkelte Bild zeigt vor samtgünem Hintergrund in der Mitte thronend die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, mit Wage, Schwert und Geseßtafel, unter ihrem hellblauen perlenbesetzten Mantel die lammfromme Unschuld bergend. Vor ihr, über die Thronstufen hinuntergestürzt und von einem blitzschleudernden Putto verfolgt, die überwältigte Missetat im Wolfspelz, deren Händen der Apfel der Verführung, der Pfeil der Verleumdung, der Dolch der hinterlistigen Gewalt, der Spiegel des Hochmuts und das Gold der Bestechung entgleiten. Von links und rechts eilen mit Lorbeer und Krone die als französische Theater-Minerva gegebene Weisheit und die Wahrheit herbei, und mit aufrauschenden Gewändern naht die veräuchernde Dankbarkeit*). Der Geist des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts hat einen mächtigen Anteil an diesem geschickt komponierten, pathetischen und zierreichen Gemälde, darin mangelnde Originalität sich so pompös mit fremdem Anleihen umkleidet. Daß unter all den italienischen, französischen und antiken Reminiszenzen die kleinen Bären im Barockschmuck des Thronessels allein den Zusammenhang mit der Vaterstadt herstellen, ist bezeichnend genug, weniger vielleicht für Werner selbst, der als reichlich interessanter und besonderer Mensch geschildert wird, als für seine Zeit, deren Geist er sich offenbar weder entziehen konnte noch wollte.

Für die Mißachtung, die Werner in der wenig kunstfreundlichen Vaterstadt zuteil wurde, suchte er sich durch die Gründung einer kleinen Malakademie etwas zu entschädigen. Wie wir aus einem Briefe von Werner vernehmen (vom 23. September 1693), hatte er sich im eigenen Hause eingerichtet mit einem wohlausgerüsteten Apparat von „allerhand Kunstsachen, Gemälden, Bildereyen, Kupferstichen, Büchern“ und Abgüssen nach „alten Römischen und Griechischen Bildern“. Besonders wichtig war auch seine reiche Medaillensammlung und seine für damalige Zeit außerordentliche Bibliothek, von der uns Werners Schüler, der Berner Wilhelm Stettler, einen Katalog überliefert hat. Auch ein französischer Homer fand sich in dieser auserlesenen Bücherei. Seine Akademieschüler erhielten von ihm „Tisch und Lager, Hausmannskost mit einem Gläslein Wein, samt einer getreuen Unterweisung in allem

*) Vgl. über das Gemälde Karl L. Born, Berner Kunstbdenmäler VI 1907 Blatt 64.

und zu allem, was sie verlangen, zu der Malheren gehörigem und anderm wolanständigem“.

In dieses kunstreiche Haus kam Anna Waser im Mai 1691, und sie scheint sich hier sehr wohl gefühlt zu haben. Sie arbeitete unermüdet und erfolgreich, sodaß sie schon im ersten Jahr, wie Werner rühmend hervorhebt, „viel schöner Arbeit“ nach Hause schicken konnte. Zudem verband sie eine herzliche Freundschaft mit dem Meister und seiner Familie, zumal mit der Tochter Sibylla und dem Sohne Christoph, mit denen sie auch später in regem Briefwechsel blieb. Aus dieser Bernerzeit stammt das zierliche Albumblatt im Zürcher Kunsthaus mit dem Annas Züge verratendem Floraköpfchen, das wir S. 423 wiedergeben. Im Jahre 1695 kehrte Anna nach Zürich zurück, und im selben Jahre verließ auch Werner mit seiner Familie die Vaterstadt, um als Hofmaler und Direktor der neu angelegten kurfürstlichen Kunstakademie in Berlin in die Dienste Friedrichs III. zu treten. Das Bildnis dieses Monarchen hatte Anna 1694 gezeichnet, wahrscheinlich zur Zeit, da die Unterhandlungen mit Berlin bereits im Gange waren.

In Zürich betrieb nun die junge Künstlerin selbständig die Miniaturmalerei und fand, hauptsächlich durch Vermittlung des ihr befreundeten Basler Juweliers Lucas Hofmann, für ihre Arbeiten sehr guten Absatz. In diese Zeit wohl gehört das feine Köpfchen ihres jungen Bruders Heinrich (f. S. 424), das in Zürich in drei Variationen vorliegt, und der Madonnenkopf in Rötelzeichnung (f. S. 425), offenbar eine Kopie. Zu den Kunden der Malerin gehörten u. a. auch die Höfe von Stuttgart und Baden-Durlach. Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg und seine Schwester, die Markgräfin von Durlach, sandten ihre Bildnisse nach Zürich, um sie in Miniatur übersehen zu lassen. So drang Annas Ruf ins Ausland und brachte ihr die ehrenvolle Stelle einer Hofmalerin an dem kunstfertigen Gräfl. Solms Braunsfelsischen Hof ein. Im Januar 1700 reiste Anna in Begleitung ihres ältern Bruders, des V. D. M. Joh. Rudolf Waser, der zum Präceptor der jungen Grafen von Solms ernannt worden war, nach Braunsfels. Von Zürich aus flossen reichlich die Empfehlungen der beiden Geschwister, des jungen Theologen sowohl wie der „wunderbaren“ Malerin, der alles Gute nachgesagt wurde. So bezeugten am 3. Januar 1700 Bürgermeister und Rat von Zürich „die reine und gesunde Lehre der aus den Predigten des Joh. Rud. Waser geschöpften

Erfahrung“ und erklärten, daß von seiner Schwester sich „in unserer Stadt- und Rechnungskammer verschiedene Proben ihrer Kunstwissenschaft und Geschicklichkeit“ befänden. Unterm selben Datum empfahl auch Antistes Antony Klingler, „meinen Herrn Better und Jungfer Bas die Waseren der gräfl. Gnade für die wichtigen Ehrencharge“, und am 4. Januar bezeugte der Chotherr Professor Johann Heinrich Schweizer, daß „die sollbürtigen Geschwister, Herr Rudolf und Jgfr. Anna Waserin als Personen, die ihrer ansehnlichen Herftammung in allen Stücken entsprechen, recommandirt werden“. Gleichzeitig mit den Geschwistern wurde von Graf Wilhelm Moriz zu Solms noch ein anderer Schweizer als Page engagiert, Joh. Friedrich im Thurn. Dieser war der Sohn des Hauptmanns und Vogtherrn



Titelblatt zu den von Anna Waser und ihren Schwestern herausgegebenen Schreibvorlagen (1708). Nach dem Exemplar der Stadtbibliothek Zürich.

Modesta Iuventus, Honestæ Senectus.



Anna Waseri Figurina fecit A. 1706

zu Thuningen, Johann im Thurn, den der Graf zwanzig Jahre früher am Casseler Hof als Gouverneur der kurfürstlichen Kinder gekannt hatte. Ueberhaupt scheint der Solms'sche Hof mit der Schweiz in freundlichen Beziehungen gestanden zu haben, da schon Graf Wilhelm Moritz von einem Schweizer Theologen, Johann Ulrich (v.) Bachofen, dem nachmaligen Pfarrer von Bischofszell, erzogen worden war *).

Eine sehr glückliche Zeit scheint die junge Hofmalerin auf dem herrlich gelegenen Schloß Braunsfels an der Lahn in der kunstfreundlichen gräflichen Familie, von der sie viele „Gunstbezeugungen“ genoß, verlebt zu haben. Wie lange der Aufenthalt dauerte, läßt sich nicht genau feststellen; wahrscheinlich blieb Anna nicht länger als bis 1702, da auch ihr Bruder Braunsfels verließ und als Feldprediger nach Holland ging.

Nach der Rückkehr aus Braunsfels bis zu ihrem Tode weilte Anna wieder in Zürich. Zunächst scheint sie hier eine lebhaftere Tätigkeit entwickelt zu haben; die aus dem Ausland ruhmreich Zurückgekehrte fand nun auch in der Vaterstadt reiche Anerkennung. Eine Reihe von Selbstbildnissen, die sie offenbar auf Bestellung liefern mußte, sind uns aus dieser Zeit erhalten. Drei davon geben wir hier wieder: das feine Rundbildchen mit dem herben jugendlichen Profil (S. 427), das fast genau übereinstimmt mit einem Bildnis, das Joseph Werner 1695 von seiner jungen Schülerin schuf; dann das schöne en face-Bildnis, dessen weicher, schmerzlicher Ausdrück so gut paßt zu der nachdenklichen Aufschrift (s. zweite Kunstbeilage), und schließlich das originelle Porträt aus Winterthurer Privatbesitz (S. 426), das Anna als Dame von Gesellschaft zeigt, in der überladenen Tracht einer Patrizierin, im Brotatgewand mit hellem Fürtuch, mit reichgesticktem Hemd und weißem Fichu, mit komplizierter schmuckbeschwelter Haube, mit handgeschmücktem Fächer und lächerlich kleinen Schuhen, die ganze modisch elegante Gestalt nach demselben Geiste stilisiert wie der gradlinig zugestufte Garten des Hintergrundes. Es fällt nicht leicht, aus all der entstellenden Pracht die Züge wiederzuerkennen, die sich in den beiden andern Silberstiftzeichnungen so einfach und natürlich geben. Und doch ist es dasselbe feine Gesicht mit den schlanken klaren Zügen und ruhevollen Augen. Aus diesen Jahren, besonders von 1706—1708, haben sich bei uns noch eine Reihe anderer Werke erhalten, so das Porträt des Generals Werdmüller in Silberstift und Tusch nach dem Original des Matthäus Merian, das sehr schöne Bildnis des Junkers Hans Heinrich Escher, das Epitaph für Frau Ursula Hirzel und die Schreibvorlagen, die Anna nach eigenen und den Entwürfen ihres Vaters und ihrer Schwestern Maria und Elisabeth in Kupfer gestochen und 1708

herausgegeben (s. S. 428*). In dieser Zeit auch wandte sich Jacob von Sandrart, der beabsichtigte, das Künstlerlexikon seines Oheims Joachim von Sandrart weiterzuführen, leider aber vor der Verwirklichung seines Planes 1708 starb, an Anna um Biographie mit Bildnis, und es wird berichtet, daß die ihm eingesandten Proben ihrer Kunst großes Aufsehen erregt hätten. In den letzten Jahren ihres kurzen Lebens aber scheint Annas Arbeitsfreudigkeit nachgelassen zu haben. Es sind keine Werke aus dieser Zeit erhalten, und Füssli, der in seiner Geschichte der besten Künstler in der Schweiz leider mehr wortreich als genau von der berühmten Miniaturmalerin handelt, berichtet von einer Verdüsterung ihres Wesens. Welches der Grund dieses vorzeitigen Veragens einer Kunst

war, die so vielversprechend begonnen und so glorreich sich entfaltet hatte, läßt sich aus zeitgenössischen Quellen nicht ermitteln, und Füssli's späte Erklärung verdient, weil den historischen Tatsachen widersprechend, keinen Glauben. Die Urkunden verstummen völlig bis auf die eine kurze Eintragung im Totenbuch vom 20. September 1714, die den frühen Tod der Anna Waser bucht, ohne jedoch von der Art dieses Todes etwas zu verlauten. Daß er plötzlich eintrat und gewaltfamer Art war, entnehmen wir Füssli's Notiz: „Sie starb an einem Fall“.

Von der Kunst der Zürcher Miniaturmalerin, welche die damalige Zeit so hoch einschätzte, können wir uns heute kein richtiges Bild mehr machen. Füssli berichtet, daß ihre besten Arbeiten nach England, Deutschland und Holland gewandert seien und daß sich bei uns nur „Lehrstücke“ und eilige Entwürfe erhalten hätten. Tatsächlich besitzen wir von ihr, die doch in erster Linie als Malerin berühmt war und besonders auch ihrer angenehmen Farbe wegen, die sie „mit einem mächtigen Einfluß auf das Auge anzubringen gewußt“, außer jenem unter Sulzer entstandenen

Jugendbildnis in Del kein Gemälde von ihrer Hand und nur wenige farbige Miniaturen aus der Frühzeit, deren Identität überdies z. T. fraglich ist. Von ihren so sehr gelobten „Floren- und Schäferstücken“, den allegorischen und idyllischen Kompositionen, die der Schülerin Werners besonders am Herzen liegen mußten, ist keine auf uns gekommen; wir besitzen fast nur Porträte, Kopien und Dekoratives. Immerhin läßt sich aus den besten erhaltenen Werken die ungemein sichere, leichte und elegante Hand dieser in ihrer reifen Zeit hauptsächlich französische Einflüsse verratenden Künstlerin erkennen, dazu ein feines Gefühl für Raumfüllung und an einzelnen Bildnissen eine außerordentlich lebendige Charakterisierungskunst. Ein treffendes Beispiel hierfür ist die beste der erhaltenen Miniaturen in St. Galler Privatbesitz, das Porträt des Antistes



Anna Waser (1678—1714).

Nach Stich von Johann Rudolf Füssli (1737—1806).

*) Aus den Archiven des Fürstlich Solms Braunsfels'schen Hauses.

*) Näheres über die erhaltenen Werke in meinem Artikel im Schweiz. Künstlerlexikon Bd. III 427/31 u. Suppl.

Antony Klingler, ein allerfeinstes Meisterwerklein in Farbe, Zeichnung und psychologischer Auffassung des enggeistigen materiellen Zeloten. Diese aus dem Jahre 1699 stammende Arbeit läßt uns ahnen, welch Außerordentliches die reife Künstlerin zu schaffen vermochte und was uns damals an das Ausland verloren ging.

Füßli berichtet von einer großen Korrespondenz der Anna Waser, die „die größten Männer Teutschlands verehrten“. Leider läßt sich von diesen Briefen, die den wertvollsten Schlüssel zum Wesen des seltsamen Mädchens enthielten, nichts mehr auffinden; was Füßli uns über sie zu sagen weiß, ist so be-

blümt wie sein Bildnis der Künstlerin, das wir S. 429 wiedergeben und darin uns das edle Gesicht bunt umschäfert im Rotokodex vorgetragen wird. Auch die Zeugnisse der Zeitgenossen sind, im Stile der Zeit, so voller Ueberchwang und Unklarheit, daß sie uns zu keiner Erkenntnis kommen lassen; aber was uns die Urkunden von diesem tapfer geführten Leben, was uns die Werke von dieser klar und edel schaffenden Hand verraten, läßt uns am Leben und Wesen der Anna Waser erkennen, was Lavater feinfühlig aus den Zügen ihres Gesichtes las: „eine Großheit im Ganzen“.

M. W.

Der Schlosser Uli.

Novelle von Ulrich Amstutz, Bern.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Als der riesenhafte, breitschultrige Schlosser Uli mit dem Architekten in die lange Wirtsstube trat, dröhnten die wackligen Bodenbretter. Drei Gesichter wandten sich ihnen zu. Zwei davon gehörten jungen Burschen, die dem lieben Herrgott den Tag abstaßen; denn arbeitslos sollte um diese Zeit in Bern niemand sein. Das dritte aber kam, lieblich mit blondem Haar umrahmt und auf einem schlanken Hals und Körper sitzend, an den Tisch der Neueingetretenen und fragte nach ihrem Begehren. Das verfinsterte Gesicht des Schlossers klärte sich schnell zu hellem Erstaunen auf. Wohl einen Augenblick lang starrte er mit offenem Mund das Mädchen an, derweil der Baumeister lächelnd bestellte: „Eine Flasche Chianti, Signorina Mina, aber von der hintern Beige!“ und schnalzte mit der Zunge, als sich das Mädchen still entfernte.

„Es ist des Rossi-Tonis Schwesterkind, sagt man,“ wandte er sich erklärend zum Schlosser. „Hübsch wie die Sünde, verflucht schön, aber kalt wie eine Hundeschnauze! Schlosser, wie sie davonläuft! Wie die wedelt! Wie eine, der wir alle zu gering sind!“

Grüblerisch drehte der Schlosser Uli sein Glas in den taugigen Händen herum. Er lächelte trübe und stürzte etwas hastig den schweren Wein in den Hals.

„Schlosser,“ redete der Baumeister weiter, „es gibt hübsche Frauenzimmer in Bern, auch solche mit blonden Zöpfen und mit vollen roten Backen, aber so eine habe ich bei Gott noch nie gesehen!“

„Ja, ja,“ erwiderte lächelnd Schlosser Uli mit dem Blick auf dem Tisch, „sie ist eine ganz nette Chrott!“

Da ging die Wirtschaftstüre auf. Ein Arbeiter rief den Architekten nach dem Bauplatz. Schlosser Uli wollte sagen, er komme auch gleich; aber er schwieg und blieb, trank den schweren Wein ins Blut und sah verstohlen nach der schönen Kellnerin. Auf einmal riefen die beiden Tagediebe dem Mädchen fremde, italienische Worte zu, zahlten, standen auf und gingen. Die Türe hatte kaum ins Schloß geschnappt, so setzte sich Mina in einer selbstverständlichen Art dem einzigen Gast gegenüber

und hielt die Augen über einer Häkelarbeit gesenkt. Die Antworten auf des Schlossers Fragen waren ruhig gelassen, aber jedesmal von einem Augenaufschlag begleitet, daß ihm bald schien, er sehe in ein fernes dunkles Rätselfeld. Aber er dachte einfach: Das Schönste an ihr sind doch die Augen.

Der Schlosser Uli blieb nur noch kurze Zeit. Hastig hatte er den Wein fast alleine getrunken und merkte nun, daß er ihm einen leichten Nebel um die Sinne gelegt. Er zahlte und gab

Mina einen ganz neuen Franken als Trinkgeld, den sie zwar verwundert, aber ohne besonderen Dank annahm. Bevor er in seine Werkstatt trat, drehte er sich noch einmal um und sah, daß ihm Mina durch die Fenstertür nachblickte. Da freute er sich heimlich, ohne recht zu wissen, warum.

An diesem Abend kam ihm die Wohnung so öde und verlassen vor wie noch nie. Er saß erst eine Weile vor seinem „Sekretär“ und versuchte zu rechnen. Aber es ging nicht. Aergerlich schloß er den Deckel, schob unwirsch die Kasse weg, die sich spinnend an seinen Hosenseiten herumgetrieben und trat ans offene Fenster. Ein warmer würziger Frühlingshauch, Erdgeruch und Grasdunst drang zu ihm ins Zimmer. Er sah einem Pärchen nach, das verliebt über den Waisenhausplatz strich, ließ spielerisch die Enden seines Schnauzbartes durch die Finger gleiten und gedachte des eigenartigen Mädchens in Rossi-Tonis Schenke.

„Solche Haare habe ich auch schon gesehen, wegen dem,“ dachte er, „aber ebenso stockfinstere Augen noch nicht.“ Was

er über sie wußte, hatte er aus den Gesprächen der beiden Gesellen bruchstückweise aufgeschnappt. Aber daß Mina eine eigenartige Schönheit war, das wußte er bestimmt. Sein Blick hatte ihn darüber nicht getäuscht.

Es wurde behauptet, Mina sei das Kind des friesischen Zimmermanns Fred Bentfeld und der Kalabresin Giuseppina Rossi, der Schwester des Pintenwirts. In Reggio di Calabria habe der Schiffszimmermann Bentfeld vor zwanzig Jahren,



Joseph Werner, Anna Waser's Lehrer (1637—1710).
Nach Stich von Johann Rudolf Füßli (1737—1806).